



Sprüh-Funkel

Die „von unten herauf“ kommen, behandeln andere am schnellsten „von oben herab“.

Bei den meisten Völkern der Erde ist es eine natürliche Gabe und so ein ursprüngliches Bedürfnis, vor dem Einnehmen der Mahlzeit die Götter, deren Wägen und Wirken sie gerade in diesem Augenblicke unmittelbar fühlen, liebend, dankend anzurufen.

Der Chinese ist nichts, ohne vorher das Essen auf den Hausaltar niederzulegen, es so zuerst seinem Götter anzuwenden. Die heidnischen Sandwich-Inulaner stimmen vor der Mahlzeit einen Lobgesang an.

Die Kappländer Klaffen in die Hände und rufen: „Guter Gott, sei gelobt für diese Speise!“ Die Mohammedaner setzen sich nie zum Essen nieder, ohne zu sagen: „Im Namen des gnädigsten und barmherzigsten Allah.“

Wir Christen? Was tun wir? Gibt es nicht viele unter uns, die es nie für nötig halten, bei Tische zu beten, die im wirren Gedränge des Lebens die schöne Sitte ihrer Väter vergessen haben?

Zurück zu der alten, ehrwürdigen Gewohnheit! Die Frau ist die Priesterin, welche hier ihres Amtes walten muß. Sie hat die Speisen bereitet, sie hat den Tisch gedeckt, ihre Pflicht ist es nun, den Göttern einzuladen, teilzunehmen an der Gabe.

Eine Söflichkeit, die wir jedem irdischen Geber entgegenbringen würden, sollten wir nicht für den himmlischen Geber haben? Und dann, wie gewinnt die Frau an Ehre, an Ansehen, an Macht über die Gemeindeglieder, wenn sie als Vermittlerin des Allmächtigen dasteht, dessen Macht der Geringere fühlt, dessen Kraft den Gefährten durchströmt!

Kinder in Europa! Tausende von Kindern sterben infolge von Unterernährung. Und hier Essen in Hülle und Fülle — aber kein Dank dem, der ihnen so reichlich den Tisch gedeckt!

Es ist klüger, sparsam zu leben, um nicht so viel verdienen zu müssen, als immer nach mehr Gewinn zu trachten, um mehr verbrauchen zu können. Auch jetzt noch, unter den schlimmen gegenwärtigen Verhältnissen, kann jeder gesunde Mensch sein tägliches Brot durch Arbeit finden; aber die wenigsten sind mit dem „Brot“ zufrieden; alle haben das Herz voll heimlicher Wünsche und ihre Zunge ist lecher nach Dingen, die sie nicht erreichen können. Sie haben sich in der Welt zu weit umgesehen, ihre Augen haben zuviel Begehrenswertes gesehen, jedoch es jetzt ihre Sinne darnach gelüftet.

Es ist in der Welt schon oft geschehen, daß ein König fremdes Gebiet erobern wollte und dabei sein eigenes Land verlor. Aber — machen es nicht viele Menschen ebenso?

Die Frauen standen starr. „Wir haben aber kein Gold.“

Nur eine Frage laut, daß es der Alte hören konnte: „Wir haben Gold die Menge. Ich weiß es gewiß und will nicht mehr verschweigen, daß wir nicht sterben müssen. Lars Märtens hat einen Sack voll Gold. Ich habe kein leises Klirren gehört, als wir ihn aus dem Boote hoben und herauftragen zu des Pfarrers Haus.“

Da fuhr der Alte wild empor: „Seht ihr, mein Traum! Nur das Gold kann uns retten.“ Und mit starker Stimme schrie er:

„Und die Meerbraut fesseln wir mit lauterem Golde.“

„Wir wollen nicht sterben“, riefen die Frauen, die in ihrem Hunger, in ihrer Sorge und Verzweiflung ganz unter dem Banne des heimtückischen Alten standen, die in ihrer Angst nicht bedachten, wie unsinnig der Rat des vor Hunger halb wahnsinnigen Alten war, und denen jedes Mittel, sich zu erhalten, willkommen war. Wir nehmen ihm das Gold und opfern es den zornigen Wasser-geisten...“

Die Abtei Metten in Bayern.

Geschichtliche Skizze von B. R., O. S. B., Metten.

(Schluß.)

Das Hauptarbeitsfeld des Klosters sollte nach dem Wunsche des Königs Ludwig die Bildung und Erziehung der Jugend sein. Im Jahre 1837 hatte man die Studienanstalt eröffnet, in 1844 vertraute der Bischof dem Kloster das Knabenkloster an. Im Unterricht sind die Schüler der beiden Anstalten vereinigt, in der Erziehung aber getrennt. Die Zahl der Studierenden nahm bald bedeutend zu, in manchen Jahren betrug sie sogar über 400, seit langer Zeit ist sie ständig ungefähr 340—350. Aber auch die Seelsorge wird in weitem Umfange ausgeübt, da dem Kloster außer der Pfarrei Metten noch 5 Pfarreien der Umgebung anvertraut sind. Auch auf dem Gebiete der Künste und Wissenschaften haben manche Konventualen sich verdient gemacht. Unter den bereits Verstorbenen sind besonders zu nennen: P. Rupert Wittermüller (†1893) als Historiker; P. Benedikt Braunmüller, nachmalig Abt (†1898), der auf dem Gebiete der lokalen Geschichte einen klangvollen Namen besitzt; P. Bernhard Pöschel (†1914), der bereits reiches Material für eine Neubearbeitung der Geschichte des Klosters gesammelt hatte, aber durch einen allzu frühen Tod leider an der Vollendung seiner Arbeit gehindert wurde; P. Otto Kornmüller (†1907), der auf dem Gebiete der Musik in weiteren Kreisen bekannt geworden ist.

Metten hat auch einen bedeutenden Anteil an der Gründung und Erhaltung anderer Benediktiner-Klöster in Bayern. Ein Konventuale von Metten wurde der erste Abt von Scheyern, ebenso wurde Weltenburg von Metten aus bezeugt. Nach Andechs wurde im Jahre 1846 P. Rupert Wittermüller als Administrator berufen und zu gleicher Zeit beauftragte der König den Abt von Metten mit der Einrichtung der vom Könige neugegründeten Abtei St. Bonifatius in München. P. Bonifatius Wimmer fasste den Plan, das Kloster Wallersdorf wieder ins Leben zu rufen. Aber es lag im Plane der Vorsehung, daß die Verhandlungen sich zerschlugen und P. Bonifatius wurde der Stammvater der blühenden Benediktiner-Kongregation in Amerika. Im Jahre 1840 wurde Metten Konventuale auch das königliche Erziehungs-Institut in München und 1842 das dortige neue Ludwigs-Gymnasium anvertraut.

Fünf Rechte haben bis heute das Stift Metten geleitet: Gregor Scherr, der 1856 zum Erzbischof von München-Freising erhoben wurde (†1877); Otto Lang (1856—84); Benedikt Braunmüller (1884—98); Dr. Leo Mergel, der 1905 den bischöflichen Stuhl von Eichstätt bestieg und der jetzt regierende Abt Willibald Adam. Dieser ist zugleich der apostolische Administrator von Niederaltach, der einst so berühmten Abtei, die vor einigen Jahren von Metten aus wieder errichtet wurde und bis zur Erstarkung des Konventes von einem Prior geleitet wird.

„So kommt“, rief der Alte, „folget mir! Wir wollen uns das Gold holen und unser Leben damit erkaufen.“

Mit ausgetrockneten Händen, hoch erhobenen Hauptes schritt er den Frauen voran, die ihm finster und drohend zum Hause des Pfarrers folgten.

Auf der Schwelle der Türe trat ihnen Pfarrer Solge entgegen; er war sehr bleich, aber gefaßt und ruhig. Ihn dauerten die armen Menschen und es zerriß ihm das Herz, weil er ihnen nicht helfen konnte.

„Was wollt ihr?“ fragte er die Ankommanden.

„Das Gold von Lars Märtens“, sagte der Alte.

„Aber mein Gott, wozu? Es gibt nichts zu kaufen auf unserer armen Insel, und auch in der Not muß man das Gebot Gottes achten: Du sollst nicht stehlen! Das Gold nützt euch nichts.“

„Woh! nicht es uns“, rief drohend der Alte. „Wir opfern es den grün-“

Metten hat in seiner mehr als tausendjährigen Geschichte schon viele verheerende Stürme über sich ergehen lassen müssen, aber die Hand des Herrn hat das Kloster immer beschützt. Der Weltkrieg mit seinen Nachwirkungen ist vielleicht die schwerste Prüfung, die es je erlebt hat. Aber der Herr wird es in seiner Barmherzigkeit fügen, daß die Prüfung dem Kloster wie dem ganzen deutschen Vaterlande zur Läuterung und nicht zum Untergange gereichen wird.

„Auf dich, o Herr, habe ich gehofft: ich werde in Ewigkeit nicht aufgeben werden.“ (Psalm 70. 1.)

Das Wesen des französischen Imperialismus.

Von Dr. Karl Federn. („Rheinischer Beobachter“.)

Als im Mittelalter auf den Trümmern des Römischen Reichs sich die europäischen Nationalstaaten entwickelten, rangen sie zunächst um ihre Einheit, dann und zugleich um ihre Ausdehnung. Der Kampf um die Einheit wie der um ihre Ausbreitung beruhte auf dem Verlangen der Dynastien nach vergrößerter Macht. So wie Frankreich unter Ludwig XI. die starke Zentralgewalt des Königtums und damit die Grundlage der Einheit geschaffen hatte, ging es an die Expansion. Ludwigs XI. Nachfolger zogen nach Italien, wo sie der spanischen Macht begegneten. Bis dahin hatte nur der Kaiser als vermeintlicher Nachfolger der alten Imperatoren eine Art Welt Herrschaft beansprucht, aber — etwa die kurze Zeit Karls des Großen ausgenommen — nie befestigt, und selbst der Anspruch war in Vergessenheit geraten. Imperialismus gab es, seitdem es große erobernde Reiche gab, und zu allen Zeiten bildeten Söldner, Machtgier und Ehrgeiz gleichmächtige die Triebkräfte. Ägypten, Assyrien, Persien, Mazedonien verachteten sich darin; die Römer führten ihn konsequent und bewußt durch. Der Welt Herrschaftsanspruch der mittelalterlichen Kaiser war, auf ungenügende staatliche und militärische Organisation gestützt, ein bloßes Machtwort, ein Wahn und ein Schatten. Erst als Spanien, die stärkste Militärmacht und durch seine amerikanischen Besitzungen die größte Finanzmacht der Zeit, unter den Habsburgern mit dem Reich vereinigt wurde, schien zum ersten Mal ein wirkliches Weltreich wieder zu entstehen. Frankreich durfte sich damals für eingefreit und bedroht halten. Kriege, die von der Zeit Franz I. bis zum Vörendäischen Frieden reicheten, waren die Folge.

So wie die Völker und Regierungen heute einander des Strebens nach der Hegemonie beschuldigen, so flagten sie sich im sechzehnten Jahrhundert gegenseitig des Strebens nach Welt Herrschaft, der „Universalmonarchie“ an; Angriff wie Verteidigung wurden damit begründet und die Propaganda mit diesem Wort betrieben. Als Gegenprinzip fand der venezianische Gesandte in Rom, Al- vese Contarini, das Wort vom „europäischen Gleichgewicht“; „Weltgleichgewicht“, „equilibrio del mondo“ nannte er es.

Na seinem Kampfe gegen das spani-“

nisch-habsburgische Reich ging Frankreich sehr bald von der Verteidigung zum Angriff über. Heinrich IV. hatte große Pläne vollendet, als er ermordet wurde; Richelieu nahm sie auf und begann jene aggressive Expansion Frankreichs nach Osten über halbdeutsches und ganzdeutsches Gebiet, die durch die Jahrhunderte fort- dauerte und noch nicht abgewichen oder vollendet ist.

Staatsmänner sind nicht verpflichtet, Geschichte zu kennen oder, wenn sie sie kennen sollten, die Wahrheit zu sagen; und wenn Herr Clemenceau in Amerika und andere anders- wo immer wieder von der steten In- vasion Frankreichs durch deutsche Heere erzählten und die Unwissenheit aller Länder dies nachreden und nachschreiben, so lehrt ein Blick auf den historischen Atlas, wie die fran- zösische Grenze sich seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts über Elsass und Lothringen dauernd oft- wärts schiebt und Frankreich, mit vorübergehenden Rückschlägen, Tau- sende von Quadratmeilen deutschen Bodens verdrängt. Die Wahrheit ist, daß Frankreich unzählige An- griffe und Eroberungskriege gegen Deutschland führte und führt, wäh- rend umgekehrt von deutscher Seite nur ein einziger wirklicher Angriffskrieg gegen Frankreich stattfand: der erste Koalitionskrieg, der kein Er- oberungskrieg, sondern ein Sicher- ungskrieg der alten Dynastien war und, von den französischen Emigra- nten betrieben, die Wiederherstellung des Königtums in Frankreich selbst erreichen sollte. Bereits der zweite Koalitionskrieg wurde durch ver- tragswidrige und aggressive fran- zösische Befehle auf dem rechten Rheinufer veranlaßt.

Nach der Rheingrenze drängte Frankreich von jeher: alt ist der Reim:

„Quand Paris boira du Rhin, Toute la Gaule aura sa fin!“ (Erlaubt man Paris aus dem Rhein trinkt, wird ganz Gallien sein Grenz- zeich haben.)

Und fast ebenso alt ist die Forder- ung nach dem Besitz Belgiens, als eines natürlichen französischen „Vor- werks“, wie Mazarin es nannte, für das der Grenze zu nahe gelegene, bei jeder feindlichen Invasion tatsächlich bedrohte Paris, „das erst durch den Besitz der spanischen Niederlande das Herz Frankreichs werden würde“. Im Jahre 1651 lag dem fran- zösischen Ministerrat eine Denkschrift vor, in der für die französische Poli-“

„Ja, das will ich“, sagte der Pfarrer fest. „Er ist mir kein Feind, am wenigsten in seiner hilflosen La- ge. Ich werde ihn mit meinen Armen gegen euch schützen, denn in dieser furchtbaren Gefahr müssen wir mehr als je zeigen, daß wir Christen sind, daß wir einander lieben, einander verzeihen, daß wir ein Herz und eine Seele, Brüder und Schwestern in Jesus Christus sind.“

„Und bei all dieser Liebe müssen wir umkommen und sterben“, höhnte der Alte.

„So wollen wir als Christen ster- ben und mit reinen Händen und rei- nem Gewissen vor den himmlischen Richter treten.“

Die Seelengröße dieses Mannes verriet sich auf diese hoffnungs- losen, erbitterten und geängstigten Menschen ihre Wirkung nicht. Sie beugten die Häupter und fanden kein Wort der Erwidern.

Nur der grünnige Alte grüßte: „Das Gold müssen wir haben, sonst sind wir verloren.“ Und er wandte vorwärts, erhob die Faust mit dem Stein und schlug auf den Pfarrer los. Dieser hatte sich vorbeugt, um den Arm des Wütenden festzuhalten, dabei traf der Stein seine Wange und riß eine lange Wunde, aus wel- cher das Blut niederrieselte.

Bei diesem Anblick schrien die Frauen auf und standen voll Ent- setzen; in ihren Augen blitzte der Haß, um in das Haus zu dringen. Ehe es der Pfarrer hindern konnte, stand er am Bette Lars Märtens

und erhob den Stein zum tödlichen Schlage.

Tief erwiderte sich mit einem Lu- che das Blut aus dem Gesicht und sagte: „Es ist Sünde, solchen Frevel zu begehen und falsche Götter anzu- rufen, die nicht bestehen. Aber wenn ihr darauf verharret, kann ich euch Tun nicht wehren, denn ich fühle es, ich bin zu schwach gegen so viele.“

Aber eines muß ich euch vorher sa- gen: wozu das Geld wegwerfen? Seht, eure Häuser sind weggerissen von der wilden Meerflut. Und so wahr ich euer Pfarrer und Seelsor- ger bin, ich werde Lars Märtens be-“

Sommer-
Exkursionen

15. Mai bis 30. Sept.
Gültig bis 31. Oktober 1924.

Ost-Canada
Pacific-Küste

Einige Tage im Jasper National Park — Canad. Felsengebirge.

Auswahl von verschiedenen Routen via Ca-
nadian National und andere Linien, Reisen
zu Wasser oder zu Land nach freier Wahl.

**Canadian
National
Railways**

Zahlarten nach allen Weltteilen
Bahn- und Seereisen einschließend.

Wenn Sie Ihren Freunden in Europa behilflich sein
möchten, nach Canada zu kommen, so ersuchen wir Sie
höflich, bei uns für alle Informationen vorzusprechen.

E. J. GAUDET, Agent, Canadian National Rys.
MÜNSTER, SASK.

tit folgende Grundlinien empfohlen wurden: Frankreich müsse seine na- türlichen Grenzen erreichen: die Py- renäen, die beiden Meere, die Alpen und den Rhein; nach weiteren, aus- wärtigen Besitzungen sollte es nicht trachten, da solche ein Reich nicht här- ten, sondern schwächen. Vom Natio- nalitätsprinzip, das darin im Grün- de lag, wurde abgesehen, da die deut- schen am linken Rheinufer unter fran- zösische Hoheit kommen, aber ihre bisherigen Rechte, vor allem ihre Sprache behalten sollten. Im übr- igen müsse die spanische Hegemonie bekämpft werden und Spanien sei- ne Kolonien verlieren; zur vollkom- menen Durchführung des europäi- schen Gleichgewichtes sollte sowohl der römische Kaiser als der Papst hinfort abwechselnd aus verschiedenen Völkern gewählt werden.

Dies war wohl ein expansives, aber kein im eigentlichen Sinn im- perialisches, also, um Friedrichs Ausdruck zu gebrauchen, kein auf Herrschaft „über einen möglichst großen Teil der Erde“ gerichtetes Programm, wie auch Mazarin 1659 im Vörendäischen Frieden, der Frank- reichs Vorherrschaft in Europa be- gründete, sich zur Erbitterung der französischen Militärpartei Wä- gung auferlegte. Sein Grundlag war: „Ein besiegter Feind darf nicht gedemütigt, sondern muß verhöhnt und gewonnen werden.“ Immer- hin war ein Teil des Programms verwirklicht: die Vörendäengrenze war gewonnen und die am Ober- (Fortsetzung von Seite 7)

Humboldts Beste Apotheke
Arzneien, Patent-Medizinen,
Schreibmaterial, Schulbücher,
Kodaks, Films, etc.
COLUMBIA
GRAFANOLAS and RECORDS
NYALLS Familien-Heilmittel
Tyson Drug Co.

Inseriert im St. Peters Bote.

**Geschenke
von bleibendem Wert**
Große Auswahl in
Trauringen u. Uhren
Alle Arten von
Musik-Instrumenten
10 m. doppelstellige Metalls
\$6.00 per Duzend.
Sachmännische Reparaturen - Arbeiten
und Gravieren.
M. I. MEYERS
HUMBOLDT, SASK.

**Kaufe Schweine,
Vieh und Schafe**
Besuche jeden Dienstag von
St. Gregor
Bezahle die höchsten Preise
SAM MARKEL
Phone-Ring 7 St. Gregor, Saal.

megen, daß er auch so viel Geld ver-“

„Wir brauchen keine Häuser“

„Das steht in Gottes Hand“, sag- te der Pfarrer. „Aber Gott, der Herr, er wird uns schenken. Wenn die Not am größten ist, dann ist er uns am nächsten.“

„Wir wollen es doch wagen“, sprach Frau Trape, die vorher schon geredet hatte. „Drei Goldstücke das wird genügen! Wir erfahren ja dann, ob Bingsolts Rat ein guter war.“

Und ohne auf das Schreien Lars Märtens zu achten, brach sie ihn mit harter, harter Hand wieder, ent- riss ihm den Sack mit dem Golde und entnahm ihm drei hinfällige Gold- stücke. Dann reichte sie dem al- ten Bingsolt, der sie mit zitternder Hand nahm und den anderen voran- schritt, den Sack hinhaltend, wo die Wei- chen schaukelten.

Der Pfarrer blieb zurück, müde sei- ne Hände und darin verband sie mit- ter Tränen. „Die wilden Menschen“, sagte sie schluchzend, „man sollte mei- nen, das Unglück hätte sie besser und milder gemacht, statt dessen sind sie wild wie rauchende Tiere.“

„Schalt sie nicht“, sagte Pfarrer Solge, „es ist nicht das Unglück al- lein, das sie hart und grausam macht, es ist vor allem der Hunger!“

(Fortsetzung folgt.)